

Dem deutschen Film geht es so gut wie nie: 2015 betrug der Marktanteil 27,5 %. Doch der Schein trügt, denn für den Löwenanteil des Umsatzes sind schon seit Jahren einige wenige Kassenknüller zuständig. Der deutlich größte Teil der pro Jahr regelmäßig weit über 200 deutschen Kino-

produktionen kommt nur auf ein paar Tausend Zuschauer. Später werden viele der Filme dann nachts im Fernsehen versendet. Ursache für diese Diskrepanz zwischen Aufwand und Resonanz ist eine Filmförderung, die dringend reformiert werden sollte.

Tilman P. Gangloff

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit

Warum die deutsche Filmförderung dringend reformiert werden muss

Auf den ersten Blick haben der Besuch eines deutschen Kinofilms und die private Altersversorgung nichts miteinander gemeinsam. Tatsächlich funktionieren beide jedoch nach einem ähnlichen Prinzip, denn hier wie dort gibt es staatliche Zulagen: bei Arbeitnehmern im Rahmen der „Riester-Rente“, beim deutschen Film im Rahmen der Filmförderung. Sie wurde in der Bundesrepublik 1967 durch das Filmförderungsgesetz (FFG) institutionalisiert. Nächstes Jahr wird das FFG also 50 Jahre alt; ein perfekter Zeitpunkt, um die Förderpraxis gründlich auf den Prüfstand zu stellen, zumal die aktuelle Version im Dezember ausläuft. Dabei geht es überhaupt nicht darum, die Unterstützung als solche infrage zu stellen. Kulturelle Produktionsprozesse sind schlicht zu teuer, um sie üblichen Marktmechanismen zu überlassen. Der mit weit über 300 Mio. Euro pro Jahr geförderte Kino-

film ist sogar noch vergleichsweise günstig; die öffentlichen Bühnen werden mit einem Vielfachen dieser Summe subventioniert.

Die überwältigende Mehrheit der deutschen Filme wird jedoch weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit vorgeführt. Zuletzt sind an die 250 deutsche Kinofilme pro Jahr produziert worden. Im Schnitt sind also jeden Donnerstag fünf deutsche Produktionen gestartet. Meist kommt noch einmal mindestens die gleiche Zahl an ausländischen Filmen hinzu. Selbst professionelle Kinoenthusiasten haben kaum die Zeit, sich das alles anzuschauen. Da die großen Kinoketten neue Hollywoodfilme nicht nur aufgrund vertraglicher Verpflichtungen, sondern auch aus eigenem Interesse zum Bundesstart zeigen, wenn die Werbekampagnen ihren Höhepunkt erreichen, müssen die weniger erfolgreichen Produktionen wei-

chen – und das sind nicht selten die deutschen Filme; vorausgesetzt, sie haben es überhaupt ins kommerzielle Kinozentrum geschafft. Die meisten fristen ein Schattendasein in den Programmkinos. Diese Abspielstätten werden ebenso gefördert wie die kleinen Filmverleihe, die die deutschen Produktionen vertreiben. Geld für größere Reklame haben jedoch beide nicht; entsprechend überschaubar sind die Besucherzahlen. Deshalb darf man auch nicht vom Einspielergebnis auf die Qualität schließen, denn viele sind tatsächlich sehenswert. Da praktisch kein deutscher Film ohne Unterstützung von ARD und ZDF entsteht, kommen die Werke zwar spätestens zwei Jahre nach der Kinoauswertung ins Fernsehen, werden dort aber oft genug etwa als „Kleines Fernsehspiel“ im ZDF nach Mitternacht versendet.

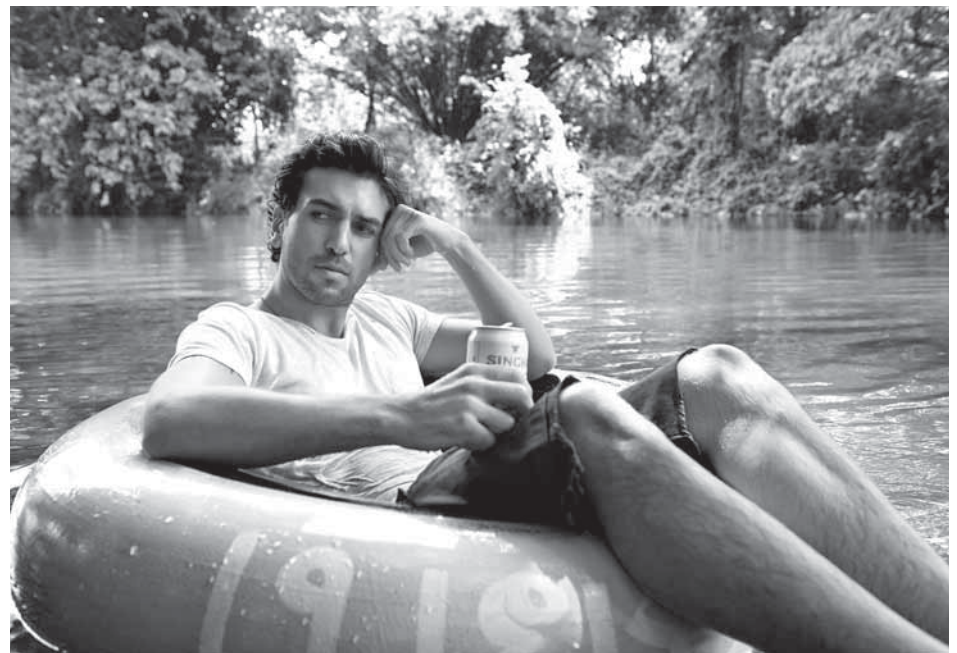
Nicht die Frösche fragen

Wie immer, wenn man einen Sumpf trockenlegen will, darf man sich nicht auf Diskussionen mit den Fröschen einlassen. Kultur ist in Deutschland Ländersache, und daher ist auch die Filmförderung dezentralisiert. Es gibt zwar den von der Filmförderungsanstalt (FFA) verwalteten Deutschen Filmförderfonds, doch dessen Etat (2015: 40 Mio. Euro) wird seit Jahren regelmäßig gekürzt und macht ohnehin nur einen kleinen Teil der gesamten Fördersumme aus. Natürlich könnten die Fäden trotzdem irgendwo zusammenlaufen, aber das tun sie nicht, weil jedes Bundesland die Filmförderung als Standortförderung betreibt. Davon profitieren auch internationale Produktionen. Der kanadische Regisseur David Cronenberg hat sein Psycho-drama *Eine dunkle Begierde* 2010 u. a. am Bodensee gedreht, weil die Produktion mit 500.000 Euro durch die Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg unterstützt worden ist. Solche regionalen Subventionen zielen darauf ab, dass das Geld im Bundesland bleibt und für filmspezifische Leistungen in der Region ausgegeben wird, weil einheimische Teams und Techniker zum Einsatz kommen. Im besten Fall soll eine Produktionsfirma das Anderthalbfache der Fördersumme investieren. Dazu zählen dann auch fachfremde Branchen wie etwa das Hotelgewerbe.

Kein Wunder also, dass die regionalen Fördereinrichtungen alles beim Alten lassen wollen, selbst wenn die Auflagen mitunter zur Folge haben, dass ein Filmteam kreuz und quer durch Deutschland reisen muss, wenn eine Produktion Fördergelder aus Nordrhein-Westfalen, Berlin und Bayern bekommen hat. Manchmal wird auch getrickst und einigen Beteiligten nahegelegt, ihren Hauptwohnsitz vorübergehend in eins der Förderländer zu verlegen. Alle wissen das; wer die Verhältnisse öffentlich kritisiert, gilt als Nestbeschmutzer. Auch Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien, verteidigt das System. Ihr wichtigstes Argument ist eine Zahl: 27,5 % und damit so hoch wie nie war der Marktanteil des deutschen Films im vergangenen Jahr; im ersten Quartal lag er gar bei 33 %. Damit kontert sie gern die Kritik, die Filmförderung achte zu wenig auf Kriterien der Wirtschaftlichkeit. Auch die FFA weist gern darauf hin, dass der deutsche Film ein

wesentlicher Umsatzträger der hiesigen Kinos sei. Allerdings ist der wirtschaftliche Erfolg des letzten Jahres in erster Linie auf die Kassennüller *Fack ju Göthe 2* (7,6 Mio. Besucher/62 Mio. Euro Umsatz) und *Honig im Kopf* (6,2 Mio./56 Mio.) zurückzuführen. Die beiden mit jeweils zwei bis drei Mio. Euro geförderten Komödien gehören zu den wenigen Filmen, die so viel Geld eingespielt haben, dass die Fördergelder zurückgezahlt werden könnten.

Ein anderer Aspekt stört Grütters allerdings mehr: Viele Filme mögen künstlerisch wertvoll sein, aber das scheint im Ausland



Fack ju Göthe 2

niemanden zu interessieren. Die Zeiten, da deutsche Regiegrößen bei den Festivals in Cannes und Venedig Palmen und Löwen abgeräumt haben, sind lange vorbei; von „Oscar“-Nominierungen ganz zu schweigen. Bei der diesjährigen Berlinale hat es mit 24 Wochen nur ein deutscher Film in den Wettbewerb geschafft. Auch kommerziell spielt das hiesige Kino außerhalb des deutschsprachigen Raumes keine Rolle. Und so kochen alle im selben Saft: die Filmemacher, von denen es viel zu viele gibt; die Produzenten, die dank der Subventionshängematte keine eigenen finanziellen Risiken eingehen müssen; ARD und ZDF, deren Vertreter in den Fördergremien dafür sorgen, dass die subventionierten Filme fernsehtauglich sind; und die Fördereinrichtungen, die dieses inzestuöse System am Laufen halten und sich dadurch selbst legitimieren.

Tilmann P. Gangloff lebt und arbeitet als freiberuflicher Medienfachjournalist in Allensbach am Bodensee.

